

Der Pfarrer von Frobbach.

Novelle von Arthur Paulöva.

(Fortsetzung.)

Als Commis-Voyageur Claudin konnte seine Anwesenheit nirgends Verdacht erregen und unter diesem Titel und Namen war Renaud in Dörfern und Städten thätig.

Er saß noch immer am Tische in der „goldenen Krone“ und ein ziemlicher Stoß Briefe zeugte von seinem Fleiße. Endlich schien er des Schreibens müde, verschloß die Briefe vorsichtig in dem Handkoffer und nahm eine Photographie aus seinem Notizbuche. Er betrachtete sie aufmerksam und sagte zu sich: „Ein interessanter Kopf. Der junge Mann kann höchstens dreißig Jahre zählen. Schönes, feuriges Auge. Läßt auf den Sanguiniker schließen.“

Er wurde in seinen Reflexionen durch den eintretenden Kellner unterbrochen, welcher meldete, die Tafel sei gedeckt.

Renaud wusch noch einmal seine Hände, um sie von den etwaigen Tintenflecken zu säubern und ging in die Gaststube, wo acht Herren bereits an der Tafel saßen und im leichtesten Französisch sich über die neuesten politischen Ereignisse verbreiteten.

Renaud wurde von dem Wirth vorge stellt und mischte sich lebhaft in die Unterhaltung.

Das Thema bildete, trotzdem Frankreich noch aus allen Wunden blutete, der Revanchekrieg, welcher nach der allgemeinen Ansicht der Leute in kürzester Frist würde unternommen werden, denn auf keinen Fall werde die deutsche Herrschaft lange dauern.

Als man gerade die Suppe einnahm, kehrte der Omnibus vom Bahnhof zurück und hielt vor der Hausthür. Der Wirth eilte an's Fenster und rief lächelnd: „Das Geschäft hebt sich, schon wieder ein Gast, allem Anscheine nach auch ein Reisender.“

Ein Fremder trat bald darauf ein, um von Renaud sogleich als der erkannt zu werden, dessen Bild er noch vor wenigen Minuten betrachtet hatte, und den er erwartete.

„Seien Sie willkommen, Monsieur Charles Duval,“ redete er den neuen Gast an. „Ich erlaube mir, mich Ihnen als Ihr Colleague Claudin vorzustellen.“

„Werden Sie mit uns speisen,“ fragte der Wirth.

„Ja,“ antwortete der Fremde und setzte sich zu Renaud.

Dieser lenkte das Gespräch sogleich auf die Geschäfte, und da die meisten der Herren junge Kaufleute waren, so befand sich jeder in seinem Fahrwasser. Duval nahm von seiner Umgebung anscheinend wenig Notiz, aber dennoch entging ihm kein Wort der Unterhaltung. Hin und wieder schien es, als wolle er etwas entgegnen, aber er hielt absichtlich jede Aeußerung zurück.

Nach dem Dessert standen Alle auf und Renaud ersuchte seinen angeblichen Collegen, ihm auf sein Zimmer zu folgen.

Als Beide allein waren, bat der Pfarrer den jungen Mann, Platz zu nehmen und sagte: „Es freut mich, daß Sie pünktlich eingetroffen sind, um so mehr, als Sie direct von Paris kommen und sich sehr leicht hätten verspäten können, was ich Ihnen nicht einmal würde übel genommen haben. Der Ordnung halber bitte ich um Ihre Papiere.“

Duval reichte ihm das Verlangte, der Pfarrer warf einen Blick darauf und fuhr fort: „Die Sache ist in Ordnung. Sie sind einer der Unsern.“

„Sie verzeihen,“ entgegnete Duval, „wenn ich Sie ebenfalls um Ihre Legitimation ersuche. Ich bin in letzter Zeit etwas mißtrauisch geworden.“

„Bravo!“ rief Renaud, „Sie gefallen mir.“ Er präsentirte dem jungen Manne einige Briefe und Papiere und meinte: „Sie sind der erste von den vielen, die ich in ihre Thätigkeit einzuführen habe, welcher mir ein solches Aussehen macht; das überrascht und erfreut mich zugleich. Ein vorsichtiger Mann wird stets etwas erreichen. Rauchen Sie?“

Duval bejahte die Frage. Der Pfarrer zog ein Etuis hervor, welches Tabak und Cigarettenpapier enthielt und läutete dem Kellner, um Kaffee zu bringen, indem er sagte: „Bei dem aromatischen Duft von Cigaretten und Kaffee plaudert es sich gemüthlicher. Ich liebe es, die wichtigsten Angelegenheiten plaudernd abzumachen, was den Ernst keineswegs beeinträchtigt.“

Fragen von allgemeinem Interesse, wie wenn Duval von Paris abgereist, ob ihm auch unterwegs nichts Unangenehmes zugestoßen u. s. w. füllten die Zeit aus, bis der Kellner den Kaffee servirte.

Dann begann Renaud: „Ihr Aeußeres gefällt mir, Ihr Gesicht ist Vertrauen erweckend, das wird Ihnen viel bei der Bevölkerung nützen. Der Werth einer gewinnenden Persönlichkeit ist nicht genug zu schätzen. Sie sind Journalist und waren bis jetzt an einer namhaften Pariser Zeitung thätig. Sind Sie des Deutschen ziemlich mächtig?“

„Nicht nur ziemlich, sondern ich spreche sehr gut deutsch, denn ich habe drei Semester in Strassburg studirt und mir die Erlernung der deutschen Sprache sehr angelegen sein lassen. Auf der Grenzstation löste ich mir ein Billet vierter Classe, um mich mit den Leuten aus den untern Volksschichten deutsch zu unterhalten, und zu meiner Freude machte ich die Wahrnehmung, daß mir diese Sprache fast noch ebenso geläufig ist, wie früher.“

„Das ist auch in erster Reihe von nöthen. Der größte Theil der Elsaßer Dorfbevölkerung spricht wenig französisch, er redet nur, und ein solches Redebrechen ist immer störend, weil Mißverständnisse unvermeidlich sind. Die Dörfer und Städte, welche ich hier verzeichnet habe, überweise ich Ihrer Thätigkeit.“ Renaud reichte mit diesen Worten

dem jungen Manne ein Blatt Papier, welches dieser überblickte und einsteckte; dann fuhr er fort: „Ihren Wohnsitz können sie nehmen, wo es Ihnen beliebt. Den Mittelpunkt bildet Sulzberg. Das Städtchen selbst enthält mehr französische Elemente, als ich vermuthete. Sie werden es an der table d'hôte vernommen haben.“

„O gewiß. Kein Wort ist mir entgangen, wengleich ich auch vorzog zu schweigen, denn die Ansichten der Leute kamen mir sehr komisch, um nicht zu sagen unvernünftig vor.“

„Erklären Sie sich deutlicher.“

„Noch hat Frankreichs Erde das viele Blut, welches auf ihr geflossen, nicht aufgesogen und man spricht schon wieder von einem Krieg, den man Revanchekrieg nennt, ist das nicht eine Narrheit?“

„Ich wüßte nicht, weshalb!“

„Frankreichs Aufgabe ist zunächst, die vielen Wunden, die der Krieg geschlagen, zu heilen. Frankreich ist ein kranker Körper, sonst wäre der unglückselige Krieg gar nicht provocirt worden, aber dieser Körper ist immer noch fähig, durch eine Radicallur, von Innen heraus, geheilt zu werden.“

„Und diese Radicallur bestände worin?“

„Zunächst in der Selbsterkenntniß. Ich bin ein glühender Patriot, aber kein durch Vorurtheile verblendeter Mensch. So sehr ich die für Frankreich so unglückliche Wendung des Krieges beklage, so behaupte ich dennoch, diese vielen Niederlagen, welche Schlag auf Schlag über uns hereinbrechen, sollten uns erkennen lassen, wie thöricht es gewesen, so unvorbereitet mit einem Gegner anzubinden, dessen Truppen sich in letzter Zeit immer siegreich bewährt. Ich schäme mich, eingestehen zu müssen, daß meine Feder zur Bemäntelung der vielen verlorenen Schlachten hat dienen müssen. Aber wie kann der Journalist die Wahrheit schreiben, wenn ihm gefälschte Berichte zugehen. Man meldete uns Siege, die sich später als Niederlagen entpuppten, und wir waren harmlos genug, solche jämmerliche Lügen durch die Presse zu verbreiten. Gott sei Dank, zum zweiten Mal wird uns das nicht passieren.“

„Eine Lüge ist nur relativ zu verdammen. Ich glaube, es war gut, daß man dem Volke anfangs die Unwahrheit mittheilte, damit es nicht unwillig wurde und seine Unterstützung verweigerte.“

„Wollte der Himmel, das Volk wäre nicht belogen worden, dann wären dem Vaterlande die Kräfte erhalten geblieben, welche jetzt in der kühlen Erde ruhen und vermodern.“

„Uebrigens war die Lüge schließlich das Unschädlichste bei der ganzen Affaire, wenn nicht Frankreich an allen Ecken und Enden von Verrath umgeben gewesen wäre. Die meisten Siege sind nicht durch die Tapferkeit, sondern durch das Geld der Deutschen erkauft worden.“

„So sagt man, aber selbst wenn ich es glauben sollte, so bleibt doch immerhin sonderbar, daß Frankreich in dem ganzen Feldzuge auch nicht einen einzigen Sieg aufzuweisen hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— [Goldregen-Gift.] Von Seite einer fachmännischen Autorität geht der „Bonner Zeitung“ folgende in hohem Grade beachtenswerthe Mittheilung zu: „Daß der Goldregen, Cytisus Laburnum, der wegen seiner schönen Blüten in unseren Gärten so beliebte Strauch oder Baum, ein ungemein gefährliches Gewächs ist, scheint dem größeren Publikum nicht bekannt zu sein. Er ist aber eine Giftpflanze ersten Ranges, denn alle seine Theile, Blüten, Blätter, Schoten, selbst die Rinde und die Wurzeln enthalten das von Husemann und Marmé 1864 entdeckte Cytisin, das schon in einer Dosis von 0,03 Gr. unter die Haut gespritzt Hunde und Katzen sofort tödtet. Seit der ersten Beobachtung einer Vergiftung eines Menschen durch Christison 1843 (ein Knecht hatte aus Scherz einer Köchin ein Stückchen Goldregentrinde in die Suppe gelegt) sind in der medizinischen Literatur mehr als 100 Vergiftungen durch Cytisin niedergelegt und von diesen endete eine große Zahl tödtlich. Es waren hauptsächlich Kinder, die von den Schoten und Samen (zehn der kleinen Böhnchen genügen zur Vergiftung eines Kindes) gegessen hatten, aber auch Erwachsene, die durch Verwechslung der Goldregentrinde mit Akazienblüthen erstere zu Thee verwendeten oder sonstwie von Theilen des Goldregens genossen hatten. Wie viel Cytisinvergiftungen mögen schon vorgekommen sein, die als solche nicht erkannt wurden oder erkannt werden konnten?! Die Erscheinungen der Vergiftung sind nämlich sehr wenig charakteristisch; sie bestehen in Erbrechen, Durchfällen, Krämpfen und baldigem Verfall der Kräfte. Ein Gegenmittel giebt es nicht.“

— Elsterberg i. B. Daß es rothe, gelbe und weiße Rosen giebt, weiß wohl Jedes, aber von einer grünen Rose werden wohl Wenige gehört haben und doch giebt es solche. In dem Garten des Webermeisters Kohler hier, oberhalb des Schloßberges, befindet sich eine solche, welche Genannter in demselben gezogen. Die Knospe sieht ebenso wie bei jeder andern Rose, nur bei der Entfaltung gestaltet sich die Form etwas anders, sie geht mehr auseinander. Die Farbe ist genau so, wie die der Blätter. Für Solche, welche sich für Blumenzucht interessieren, ist dieses gewiß von Interesse.

— [Schreckliche Folgen der Vergesslichkeit.] Ein Landmann in Welterod bei St. Goarshausen holt Futter vom Felde und vergißt beim Heimfahren, daß sein Söhnlein auf dem hochgeladenen Wagen sitzt; er haut die Sense nach ländlicher Art ins Futter und — schlägt seinem Kinde den Kopf vom Rumpfe.